

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssilber Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Schlussbetrachtungen.

Leipzig, 12. Mai.

Der vor einer Woche abgehaltene außerordentliche Kongreß der belgischen Arbeiterpartei bildet den Abschluß der letzten Wahlrechtskampagne in Belgien und bietet deshalb den geeigneten Anlaß, um auch unsererseits an die hochwichtigen Ereignisse einige Schlussbetrachtungen zu knüpfen. Die Erfahrungen unserer belgischen Genossen haben unstreitig eine weittragende internationale Bedeutung, und es würde geradezu ein Zeugnis der politischen Unreife der Arbeiterklasse sein, wenn sowohl die belgischen Sozialisten, als auch die Sozialisten aller anderen Länder versäumten, die entsprechenden Nutzenwendungen aus dem Verlauf und Ergebnisse des belgischen Kampfes zu ziehen.

Der außerordentliche Kongreß in Brüssel hat zunächst bestätigt, was wir von Anfang an als die Ursachen der Niederlage vermuteten: die völlige Ratlosigkeit und Inkonsequenz der Arbeiterführer, und als Grund dieser haltlosen Taktik — die lähmende Bundesgenossenschaft mit den Liberalen. Und zwar liegt unseres Erachtens die schlagendste Bestätigung dieser Annahmen weniger noch in den direkten Anlagen eines Teiles der Delegierten, als in den Rechtfertigungsversuchen der Parteiführer und ihrer Anhänger. Solange man nämlich nur auf Vermutungen über die wirklichen Zusammenhänge angewiesen war, konnten allerlei neue Aufklärungen und Beleuchtungen der Sache von den direkt an ihr Beteiligten erwartet werden. Nun aber die verantwortlichen Leiter der Bewegung auf dem Kongreß gesprochen haben, müssen auch die letzten Zweifel verschwinden. Der Generalrat der Arbeiterpartei, die parlamentarische Fraktion vermochten nicht einen einzigen neuen oder stichhaltigen Grund für ihre eigenwilligen Sprünge während der Campagne, vor allem für die Auflösung des Generalstreiks anzuführen. Die Sache schien ihnen verloren, sobald der Revisionsantrag im Parlament abgelehnt wurde, mit anderen Worten, die Aktion der Volksmasse auf der Straße schien ihnen aussichtslos und überflüssig, nachdem die parlamentarische Aktion im Sande verlaufen war. Die einseitige in diesem Falle besonders ungebührliche Ueberschätzung der parlamentarischen Kampfmethode kann nicht eklatanter als in diesem Zusammenhang an den Tag gelegt werden.

Freilich kann es auch zutreffend sein, was auf dem Kongreß über die geringen Möglichkeiten einer längeren Dauer des Generalstreiks vorgebracht worden ist. Allein, dies wäre nicht eine Rechtfertigung, sondern höchstens ein neuer Anklagepunkt gegen die Parteiführer. Denn es stellt sich damit heraus, daß sie in den optimistischen Hoffnungen auf die bloße Macht ihrer Reden im Parlament nicht im ge-

ringsten an eine richtige Vorbereitung des Generalstreiks gedacht hatten. Während die ganze vergangene sechzehnjährige Geschichte des Wahlrechtskampfes in Belgien auf die unersetzbare siegreiche Macht des Massenstreiks hinweist, während die Vorbereitungen zu der jüngsten Campagne monatelang dauerten, waren, wie es sich nun auf dem Kongreß gezeigt hat, nicht die geringsten Anstalten getroffen, um den Generalstreik im Notfall zu organisieren, zu leiten und aufrechtzuerhalten.

Zieht man alles, was wir jetzt mit völliger Gewissheit wissen, in Betracht, so ist es klar, daß die Campagne eigentlich von vorneherein ein Schlag ins Wasser war, und daß somit wieder einmal die Furcht vor größeren Opfern nur bewirkt hat, daß die Opfer, die nun einmal gefallen sind, bloß nutzlos und vergeblich fielen.

Wenn der belgische Kongreß trotz der betrübenden Erkenntnis, die sich ihm aufzwingen mußte, mit einer Decharge an den Generalrat der Arbeiterpartei endigte, so beweist das nur, daß die Masse der Partei in richtiger politischer Erwägung nicht gleich mit einem Misstrauensvotum für ihre Führer bei deren erstem Fehltritt bei der Hand ist. Es müßte als ein sehr gefährliches Symptom betrachtet werden, wenn das Vertrauen der Arbeiterklasse zum sozialistischen Generalstab nicht einer einzigen Prüfung oder Enttäuschung stand zu halten vermüßte. Allein derselbe Kongreß hat bewiesen, welche Verwirrung, welche Unruhe in den Proletarierkreisen bereits die verfahrene Campagne angerichtet hat, und dies dürfte vorläufig genügen; um den belgischen Optimisten des Parlamentarismus und der Politik der Allianzen als ernste Warnung für die Zukunft zu dienen.

Nicht die Kampfgenossenschaften mit der Bourgeoisie überhaupt und in jeder Gestalt sind selbstverständlich damit verurteilt. Unsere jetzige Campagne gegen den Polltarif Schulters an Schulters mit dem Freisinn ist in gewissem Sinne auch politische Waffenkameradschaft mit einer Fraktion der Bourgeoisie. Allein, was hier wie immer für die Sozialdemokratie den Ausschlag giebt: unser Kampf, unsere Taktik ist nicht im geringsten auf die bürgerliche Unterstützung berechnet und zugeschnitten. Wir marschieren zusammen, weil und solange die bürgerliche Partei gerade mitlaufen will. Bleibt sie unterwegs liegen oder sucht sie auf Seitenwege abzuschwenken, so wird die ganze Kameradschaft unsererseits mit einem Fehltritt gelöst und wir gehen achselzuckend unseres Weges weiter.

Was wir dagegen in Belgien erlebten, war ein richtiger Pakt zwischen beiden Parteien, eine Politik der Kompromisse, eine Allianz, die zum Eckstein des politischen Kampfes gemacht war und deshalb für den Verlauf und das Ende des Kampfes in fataler Weise bestimmend wurde.

Es ist nicht zu verkennen, daß die von den belgischen Führern gemachten Fehler in engster Verwandtschaft mit den Tendenzen auch unserer Opportunisten sich befinden. Hier gilt es zu sagen: Mutato nomine, de te fabula narratur — mit entsprechenden Namensänderungen bezieht sich auf euch die Erzählung! Alle unsere Schwärmer für politischen „Austausch“ der Lebenswürdigkeiten, unsere Bewunderer des Parlamentarismus würden wenigstens den Mut der Konsequenz zeigen, wenn sie die belgische Niederlage auch als ihre eigene Niederlage adoptieren würden.

Noch ein kleines aber charakteristisches Detail möchten wir hier aus den belgischen Vorgängen herausheben. Es unterliegt jetzt, nach den Verhandlungen des außerordentlichen Kongresses, keinem Zweifel, daß das wichtigste Kampfmittel, der Generalstreik, gar nicht vorbereitet war. Ebenso wenig waren irgendwelche allgemeinen Linien der einzuhaltenden Taktik, die Auswahl und Reihenfolge der verschiedenen Lösungen, wie die parlamentarische Obstruktion, die Kammerauslösung, die Strafenaktion u., vorbedacht und überlegt. Es war mit einem Wort nichts gemacht und nichts im voraus bestimmt.

Nun wurde aber auf dem Osterkongreß der Arbeiterpartei, der die Campagne zu inaugurieren hatte, bekanntlich extra eine „geheimen Sitzung“ veranstaltet, in der „die Mittel und Wege“ des Kampfes verhandelt werden sollten. Was da hinter Schloß und Riegel großes geredet und beschlossen wurde, konnte man natürlich von weitem nicht ahnen. Nur aus den Versicherungen eines Berichterstatters unserer Parteiblätter, der schwor, nichts Gewaltigeres und Erhabeneres erlebt zu haben, mußte man schließen, es sei mindestens eine Sitzung in der Art derjenigen des Konvents während der großen französischen Revolution gewesen.

Heute sehen wir zu unserer Betrübnis, daß in der erhabenen „geheimen Sitzung“ in Brüssel offenbar genau so viel Geheimnis und Gewaltiges geleistet wurde, wie — in der „geheimen Sitzung“ des Lübecker Parteitags. Bieleicht wird diese zweite Probe aufs Exempel auch in unseren Reihen die Lust zu „geschlossenen Sitzungen“ dämpfen, deren Verhandlungen so lebhaft an jene geheimnisvolle Unterredung in den fliegenden Blättern erinnert: „Weeßt Philipp, ich weeß was du weeßt, un du weeßt was ich weeß, un wir beede wissen, was wir wissen, un der Annere weeß ooch was wir wissen, nur der ganz Annere weeß es nich, weeßt schon, weeßt?“

Politische Heberstät.

Die Aufhebung des Diktaturparagrafen.

Es ist ein Verhängnis des Absolutismus, selbst das Richtige niemals zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise thun zu

Seuilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

Thella schien ein wenig verwirrt, schickte sich aber doch zu antworten an, als man im selben Augenblick draußen Schellengeläute vernahm.

Sie blickte zum Fenster hinaus, zog darauf den Kopf hastig zurück und sprach bestimmt, schnell:

„Ein Mensch mit Interessen sollte sich niemals verheiraten.“

Es war Njel, welcher kam. Er zog geräuschvoll die Reißstiefel im Korridor aus und trat sehr aufgeräumt und mit gerötetem Antlitz ins Zimmer.

„Huhuhu, kalt . . . Mußte meiner Seel den Kaffeewohlfühl drüben bei Bergs aufgeben; es kam Damenbesuch aus dem Pastorat. Da hatte ich den Einfall, hier herauf zu fahren, um Dich abzuholen, Thella.“

„Danke sehr; — Du weißt ja, ich gehe die Anhöhe lieber zu Fuß hinunter.“

„Gestehe es nur, es war doch ein guter Einfall von mir, nicht wahr, mein Lieben.“

Mit dem zusammengezogenen Munde und der schlechten Laune, die sie vergebens zu verbergen suchte, sah Thella einem Liebchen nicht sehr ähnlich.

„Sag, Thellachen, sag“ — er näherte sich ihr — „störte ich Dich in einem höheren Gedankenfluge? . . . Zu Hause räume ich sofort das Zimmer, wenn Ihr, Du und Doktor Stenwig, derartige Stoffe zu erörtern beginnt. — Das kannst Du nicht leugnen, Thellachen.“

Thella starckte mit den schwarzen Augen zum Dache hinauf.

„Nur so niederträchtig intolerant,“ rief er, „ich protestiere auf das allerbestimmteste, daß Eure Interessen auch nur einen Zoll höher sind, als die meinen; sie liegen nur auf einem anderen Gebiet, das ist alles . . .“

Er stand mit gönnerhaft kritischer Miene da und rasselte mit dem Schlüsselbunde. — „Geschäfte“ sollten keine Kunst sein! . . . Um ein Beispiel anzuführen: „Monitor und Meximack im Botomackflusse“, das war wohl noch ein ganz anderes Drama als die von Goethe und Schiller, veränderte das Kriegseewesen der ganzen Welt, so daß Eisen daraus wurde anstatt Holz . . . Und die Preise unserer Hölzer in der Sägemühle, ja selbst in unserer Wand ständen um ein Beträchtliches höher jetzt. Ohne diese Schlacht wären wir beide vielleicht auf dem Wege,“ er hielt inne und schien zu kalkulieren, „ja, ich sage nichts weiter, sage nur, wären wir vielleicht auf dem besten Wege, so ein Hunderttausend zu besitzen . . . Und wenn ich jetzt etwas erfinne . . .“

„Liebe Bertha, hole mir ein Glas Wasser.“ Thella sah aus, als sei sie dem Ersticken nahe. „Ich habe noch niemals gehört, daß man Geld verdienen zu den höheren, klassischen Künsten rechnet,“ brachte sie endlich hervor.

„Ich sage, wenn ich jetzt ein Mittel ausfindig machte, um alle Kaufleute der ganzen Gegend, ob sie nun konservativ oder oppositionell sind, unter einen Hut zu bringen — meinen Hut — Du — und dann jeder Eisenbahnzug Gold einbrächte! — Wir wollen die Holzart veredeln und direkt exportieren, siehst Du — die Stadt umgehen . . . Naa—a“ — er klopfte mit dem Zeigefinger an seine Stirn — „mir scheint, dazu gehört denn doch auch etwas Begabung —“

„Schönste Minka,“ unterbrach ihn Finsland, „dürfte ich Ihnen das Garn halten, während Sie wickeln . . . daß Sie dazu einen Stuhl benutzen, dulde ich nicht — beneide die Lehne, geradezu herausgesagt, um den Vorzug.“

Njel entfernte sich geräuschvoll und ließ die Thür halb offen stehen.

„Ich habe mir bisher noch niemals gewünscht, eine Garnwinde zu sein,“ fuhr Finsland fort, „und nur sehe ich hier und achte auf das geringste Zucken Ihrer Augenwimpern, es ist, als zittere ich davor, daß Sie sie ganz gegen mich aufschlagen könnten . . .“

„Und das noch dazu,“ rief er plötzlich, als er Barberg gewahrte, „während der Geisterbeschwörer selbst in der Thür steht und mich anglost, fixiert, als wolle er mir Herz und Nieren prüfen . . . Nein, Sie brauchen deshalb gar nicht schneller zu wickeln, Minka . . . Ebenso gerne könnten Sie meinen Lebensfaden verkürzen, wie diese armseligen fünf Minuten, die mir noch übrig bleiben.“

Minka wagte nicht, empor zu schauen; durch die gesenkten Lider hindurch fühlte sie Barbergs Blick.

Sobald er zugegen war, hatte sie stets das überwältigende, drückende Gefühl, daß sie in seiner Gewalt sei, wie sehr sie sich auch davon befreit zu haben schien. Sie haßte ihn, das wußte sie; dies war keine Liebe! Aber tief in ihrem Innern zitterte heimlich die Angst, daß es trotzdem zwischen ihnen etwas geben könne, etwas Lockendes, Anziehendes, eine Macht, der sie sich fügen müsse, ob sie wolle oder nicht . . .

„Haben Sie schon Kaffee getrunken, Barberg?“ — fragte sie verwirrt.

Er lächelte eigenartig.

301

Abdruck verboten.